

# Gemeinnützige Blätter

3 u r

Belehrung und Unterhaltung.

XXXV. Jahrgang.

N. 17.

Donnerstag, den 27. Februar.

1845.

## Literatur und Kunst.

Der Feldzug von 1812 von Friedrich Steger. Mit Illustrationen von A. Adam, W. Adam, Cadolle, Cogniet, Collin, Krämer, Pfeifer, Regnier, H. Vernet u. A. nebst einer Karte und einem Plane von Moskau. Erste Lieferung. Braunschweig, Verlag von Dehne und Müller 1845.

Die Geschichte des Feldzugs von 1812, welcher eine der wichtigsten Epochen der neuesten Zeitgeschichte bildet, des Feldzugs, in welchem Deutsche, Holländer, Belgier, Franzosen, Schweizer, Italiener, Spanier und Portugiesen, fast sämtliche Hauptvölker Europas repräsentirend, willenlos dem Gebote eines Mannes folgen, dessen Endzweck sie nicht kennen nicht verstehen, des Feldzugs welcher eine große, für Frankreich glänzende, für die übrigen Völker Europas trotz alles augenblicklichen Verderbens, meist wohlthätige Phase der französischen Revolution abschließt — dem deutschen Leser klar vorzuführen und unparteiisch darzustellen, so daß weder russischen noch französischen Sympathien gehuldigt, sondern so viel als irgend möglich der historische Standpunkt behauptet wird, ist Zweck dieser Schrift. Stoff und Behandlung erregen das Interesse in hohem Grade; und je größer der geistige Genuß, den diese Lectüre gewährt, desto lebhafter wünschen wir, daß noch viele desselben theilhaftig werden mögen. Die Illustrationen, so wie Druck und Papier sind ausgezeichnet schön. Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth.

In derselben Buchhandlung ist angekommen: Die Kinderpest, deren Vorbeugung und Heilung. Leipzig 1845. C. Bergers Buchhandlung. Preis 45 fr. C. M.

Diese Schrift muß gerade jetzt eine willkommene Erscheinung sein. Mehrere auswärtige Blätter haben sich sehr günstig darüber ausgesprochen und gerne wird auch bei uns jeder Landwirth und Viehbesitzer einige Groschen opfern, um sich über Entstehung, Kenn-

zeichen, Beschaffenheit, Vorbeugung und Heilung der verheerenden Kinderpest zu belehren.

## Concurrenz für Baupläne.

Die öffentlichen Blätter enthielten jüngst mehrere Concursausreibungen zur Einsendung von Bauplänen, und zwar: für die Nicolai-Kirche in Hamburg, für ein Gebäude in Berlin, für ein Ständehaus in Pesth und für einen Viaduct der sächsisch-bayerischen Eisenbahn-Gesellschaft. Der Preis für den Plan des Viaducts ist mit 1000 Thaler freigebig ausgesetzt: er kann mit ein paar Tage Arbeit leicht verdient werden, indem ein schmuckloser Viaduct von 400 Klaftern Länge und 47 Klaftern größter Höhe zwar sehr viel Geld kosten wird, der Entwurf hierzu aber eine Aufgabe von keiner Schwierigkeit ist, und da man schließen kann, daß der Ingenieur, welcher die Trace der Eisenbahn ausgemittelt und den Muth gehabt hat, eine Thalüberbrückung von solcher Höhe in Vorschlag zu bringen, gewiß vollkommen fähig sein muß, auch den Entwurf hierzu zu verfassen, zudem mit vollkommener Kenntniß aller örtlichen Verhältnisse: so erscheint diese Ausschreibung in die weite Welt in der That völlig unerklärbar. — Für das Ständehaus in Pesth, welches eine Million Gulden kosten darf, ist der Preis mit 300 Ducaten und 200 Ducaten Accessit ausgesetzt, und es mag dies auch liberal scheinen \*). Ein Ballast für Ungarns hohe Reichstände\*\*) ist eingroßartiges

\*) Der ausgesetzte Preis ist nicht 300, sondern 800 Ducaten. D. Red.

\*\*) Man kann nicht umhin, zu bemerken, daß die Absicht, das Ständehaus auf einem der bestehenden Plätze zu bauen, nicht gut gewählt erscheint; denn Pesth ist bestimmt, ein großes Handelsemporium zu werden, und ein solches hat der Marktplätze nie zu viel. Der Privateigennuß baut fortwährend nur neue Gassen und Häuser; auch neue Plätze anzulegen, daran denkt Niemand, während in alter Zeit Communitäten bestens dafür gesorgt haben. Ein alter Platz, zumal in der Nähe der Donau, sollte wohl in Pesth nicht verbaut, sondern lieber neue und große Plätze angelegt werden, nicht ohne Rücksichtungen über die Inundationshöhe.

Werk das in 500 Jahren nicht wieder vorkommen wird; es verdiente wohl, nur einem Architekten ersten Ranges anvertraut zu werden. — Als Ludwig XIV. den Architekten Bernini von Rom berief, um einen Plan für das Louvre zu entwerfen, erhielt dieser: die Vergütung der Reisekosten, dann während des Aufenthaltes in Frankreich täglich 100 Francs Diäten, — eine Gratification von 50,000 Thalern eine Pension von 6000 Livres und des Königs Porträt mit Diamanten besetzt! — Kaiser Carl VI. belohnte Fischer von Erlach kaiserlich und erhob ihn in den Adelsstand. — Thorwaldsen erhielt von Dänemarks König für die Statuen Christus und die zwölf Apostel 80.000 Thaler. Das Architekten-Honorar in London ist 5 Procent. Smirle erhielt für den Bau des Posthauses 6000 Pfund Sterling. — Nash für die Bauten in Regensstreet 46.196 Pfd. St.; das Honorar für die kürzlich vollendete Börse ist noch nicht bekannt geworden. B.

### Ueber Knochenmehl, als eines der wirksamsten und zugleich wohlfeilsten Düngungsmittel.

Für jeden Landwirth, der die durchgängig ausgezeichneten, in sehr vielen Fällen höchst überraschenden Wirkungen des Knochenmehls auch nur aus landwirthschaftlichen Schriften kennt, muß es eine erfreuliche Kunde sein, daß dieß trefflichste, wohlfeilste und in seiner Anwendung bequemste Düngungsmittel, durch die mittelst eines Actientapitals von 100.000 fl. C.M. nach einem großartigen Plan zu erweiternde und auf Knochenmehlerzeugung auszuwehrende Spodiumfabrik des Herrn Carl Liechtl zu Pesth, in Kurzem auch der ungarischen Landwirthschaft endlich dargeboten werden soll. Ein preiswürdiges Unternehmen, dem, neben einem gewiß reichlichen Gewinn, die allgemeine Anerkennung nicht entgehen wird. — Da nachdem die Engländer und Belgier schon viele Millionen Centner deutscher Knochen mit dem außerordentlichsten Erfolge auf ihre Felder gestreut hatten, der Nutzen derselben in andern Ländern, und selbst von dem berühmten de Domhasle in Frankreich und einem nicht minder ausgezeichneten hessischen Landwirth, Herrn Wrede, bestritten, oder doch als sehr übertrieben dargestellt wurde, so sei mir erlaubt, meine eigenen Erfahrungen über diesen Gegenstand in Kürze mitzutheilen, da dieselben geeignet scheinen, jene anscheinende Widersprüche zu verschmelzen. Nachdem ich vor Jahren im Auftrage meines unvergesslichen Lehrers, des unsterblichen Thier die Bewirthschaftung der Güter des Grafen Heinrich Lubienzky in der Wojwodschast Krakau nach Thierschen Grundsätzen eingeleitet hatte und die Direction

übernahm, ließ ich die Herstellung einer Knochenstampfmühle meine erste Sorge sein. Als Hauptresultat meiner Knochenmehldüngung, deren Wirkung ich sorgfältig beobachtete, kann ich versichern, daß dieselbe sich ganz vorzüglich für trockene und sandige Gründe, für Kalk- und Kreideboden, ingleichen für leichte und torfhaltige Gründe sich eignet und häufig meine Erwartungen übertraf. Namentlich erinnere ich mich auf einen mit Knochenmehl gedüngten Kalkboden eine wohl sechsfache Rübenenernte, und Rüben von ungemeiner Größe, wie nie zuvor, erlangt zu haben. Weniger wirksam und selbst theilweise ganz unwirksam zeigte die Knochendüngung sich dagegen auf thonigen, schweren und nassen Boden; was sich bei Untersuchung eines solchen Bodens (durch Schlammen) dadurch erklärte, daß nach 3 Jahren die Knochenstückchen noch ganz unverändert waren.

Eine Düngung von etwa 12 Ctr. Knochenmehl gab mir 3 Ernten: Weizen, Kler, Turnips. Dieses Düngungsmittel, das sich so leicht transportiren läßt, das sich so trefflich zur Düngung in Furchen eignet und eine beinahe allgemeine Benutzung zuläßt, ist für die Landwirthschaft ein wahrer Schatz. Die Anwendung desselben führt eine große Arbeitersparniß mit sich und gerade zu einer Zeit, wo die Arbeit hohen Werth hat. Um diese Ersparung gehörig zu würdigen, darf man nur berücksichtigen, daß 12 Ctr. Knochenmehl 40 bis 50 Fuder Mist ersetzen, so daß die ganze Knochenmehldüngung kaum so viel als der ganze Transport des Mistes kosten wird. In England ist zum Sprichwort geworden, daß eine Tonne deutscher Knochen, 10 Tonnen deutschen Getreides erspart. — Vorzüglich wird mit der Einführung der Knochendüngung für Ungarns Landwirthschaft eine neue Aera beginnen. Tottis, 21. Febr. 1845.

C. C. Sorge,

privatli. Deconomie-Inspector.

### Achtung der Indier gegen Weiber und Kinder.

Ein englischer Officier, der in dem Dienst der Compagnie den Krieg gegen Seinde mitgemacht hat, gibt folgende, gewiß nicht uninteressante Schilderung von dem Benehmen der Eingebornen gegen Weiber und Kinder:

Unsere Zelter waren auf einer rasigen Ebene aufgeschlagen, die sich gegen einen kleinen Fluß hinabzog, der sich in geringer Entfernung von dort in die Nerbuda ergoß. Am andern Ufer befand sich die große Masse der Landesbewohner. Mit Anbruch der Nacht wurden alle Zelte so wie die zahlreichen Buden erleuchtet, und

die ganze Scene war während der Nacht kaum weniger belebt und anziehend, als am Tage; was aber einem Europäer besonders auffällt, ist, daß an solchen Orten durchaus kein Tumult, keine Unordnung zu bemerken ist. Man sieht nicht nur keine Störung der Ordnung, sondern man fühlt sich auch überzeugt, daß keine stattfinden wird; und so läßt man Frau und Kinder ohne alle Besorgniß in der Mitte von hunderttausend Menschen, die einem alle fremd sind, eine andere Sprache sprechen, eine andere Religion haben, und geht dem Vergnügen der Jagd in den fernem Kohrwäldern nach. Man weiß, daß man für die Sicherheit der geliebten Seinen nichts zu fürchten hat.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, aber eine erwiesene Wahrheit, daß während der großen Empörung der eingebornen Truppen, welche 1824 in Baracapore stattfand, die ersten Führer des Aufstandes sich gegenseitig durch einen Eid verpflichteten, es nicht zu dulden, daß einer Europäerin oder ihren Kinder irgend ein Leid zugefügt würde, möchte auch geschehen, was immer wollte. Mein Freund, Capitän Reid, ließ seine fünf Kinder hinaus zu den Meuterern gehen und mit den Kindern derselben spielen, bis endlich unsere Artillerie das Feuer gegen die Anführer eröffnete; und von vierzig europäischen Damen, die sich in der Stadt befanden, dachte nicht eine daran, sie zu verlassen, bis sie den Donner der Kanonen hörten. Die Gemahlin des Obristen Faithfull, die mit ihrer Tochter und noch einer andern Dame eben erst aus England angekommen war, hatte den Weg von Kalkutta bis Lohbeana (über 200 deutsche Meilen) ohne jede Escorte zurückgelegt, ja sogar ohne einen einzigen männlichen Diener, und von Station zu Station die Träger ihrer Palankine gewechselt, ohne, daß irgend eine Störung ihrer Reise zu beklagen gehabt hätten.

Täglich unternehmen Damen nach allen Theilen des Reiches Reisen, und nie hört man von einem Unfall, der ihnen durch die Eingebornen zugefügt wurde.

### Die Windstille.

Zu den berühmtesten Stugern Londens gehörte der junge Lord Melton, der 1831 den Ton angab. Im vorigen Sommer besuchte ich London wieder und erkundigte mich nach Lord Melton; man kannte ihn nicht; der Lion war vergessen. Ich erfuhr auf meine wiederholten Fragen nach ihm nichts weiter, als daß in Northumberland ein reicher Mann Namens Melton, ein Landadelmann, lebe, der aber der Schilderung nicht entspreche, welche ich von dem jungen Lord gegeben. Die Fuchsjagd, Besuche in der Nähe, glänzende Gastfreundschaft und die Erziehung seiner noch sehr jungen Kinder scheine seine ganze freie Zeit

zu beschäftigen, die er nicht dem Studium widmen könne; man rühme ihn als Muster eines zärtlichen Ehemannes, man rühme seine Kenntnisse wie seinen Reichtum; seine junge Frau, Lady Melton, gelte in der ganzen Umgegend für eben so schön als gut, kurz Jeder mann bewundere die Familie des Nabob, denn so nenne man Lord Melton, weil er in Indien gewesen. Die Sage setzte hinzu, er habe dort in weniger als drei Jahren ein ungeheures Vermögen erworben.

Alle diese Nachrichten reizten meine Neugierde um so mehr als ich die Absicht hatte, die nördlichen Grafschaften Englands zu bereisen, um den Zustand der Industrie kennen zu lernen und ich nahm mir vor, Lord Melton zu besuchen.

Die Wohnung des Nabob war leicht zu finden; das ganze Land kannte ihn durch seine Wohlthätigkeit. Man zeigte mir endlich ein Schloß, ein altes gothisches Gebäude, an welches lachende offene Wohnungen hinzugefügt waren und das im Schatten hoher Bäume lag.

Bei meinem Eintritt in den ersten Hof empfing mich eine zahlreiche Dienerschaft, unter der ich einen jungen Mann in indischer Tracht sah, mit zuvorkommender Artigkeit. Ich wurde in ein Zimmer im Erdgeschosse geführt das ein zeltartiges Aussehen hatte. Das Meublement dieses Zimmers bestand in Feldstühlen, einem ovalen Tische in der Mitte und Divans von verschiedener Größe, welche zwischen den Fenstern standen. An den beiden Enden trugen Consolen Vasen mit erotischen Blumen und auf dem vorspringenden Sims, der unter der Decke hinlief, erinnerten Vögel mit buntem glänzendem Gefieder an einen andern Himmelstrich. Das ganze Meublement war aus Bambusholz gearbeitet. Niemand dachte daran, mich über den Zweck meines Kommens zu befragen, und ich gestehe, ich war selbst so verwundert, mich in dieser Wohnung zu finden, ohne vorher einen Vorwand für den Besuch gesucht zu haben, daß ich die höchst einfache Frage nicht würde haben beantworten können, wenn sie mir vorgelegt worden wäre. Auf die Anordnung des jungen Hindu, welchen ich für den Intendanten des Hauses hielt, brachte man mir Erfrischungen; es wurde ein Tischchen vor mich hingestellt, auf dem sich kalte Küche mancherlei Art, eingemachte Früchte und Flaschen mit verschiedenem Weine befanden.

Ich hatte diese Speisen kaum berührt, als Jemand eintrat, ein hochgewachsener Mann, der noch aber schon ziemlich beleibt war. Sein Anzug war höchst einfach und namentlich sehr bequem. Ich erkannte sofort Lord Melton, den sonst berühmten Dandy. Sein Gesicht war sichtbar brauner geworden, auch ließen sich in demselben einige Spuren von Veränderungen erken-

nen. Ich stand auf, ging auf ihn zu und nannte ihm meinen Namen. Er reichte mir freundlich die Hand, fragte mich weder um den Grund meiner Reise noch um den meines Besuchs, hieß mich willkommen und ersuchte mich, sein Haus, so lange mir es gefallen würde, da zu bleiben, als das meinige anzusehen.

Nach einigen unbedeutenden Complimenten konnte ich nicht umhin, gegen Lord Melton zu äußern, wie sehr ich mich wundere, den sonstigen Dandy so ganz verändert zu finden. Ein trauriges Lächeln flog über seine Lippen und er antwortete:

„Ich will Ihnen erzählen, was in der Zeit, in welcher wir uns nicht gesehen haben, geschehen, wie aus dem „Gott der Fashion“ wie man mich nannte, plötzlich ein gewöhnlicher Landebelmann von Nordhumberland geworden ist.“

Diese Erzählung theile ich meinen Lesern mit:

„Ich war der gleichförmigen Vergnügungen in London überdrüssig und dachte an eine Veränderung, als einer meiner Oheime in Indien starb, der mir, wie gesagt wurde, ein großes Vermögen hinterlassen. Ich hatte den guten Oheim nicht gekannt, heuchelte ein Bedauern nicht, das ich nicht fühlte, und sah die Gelegenheit, mich aus meinem bisherigen Lebenskreise herauszureißen, für ein Glück an. Ich reiste ab und kam nach einer glücklichen Ueberfahrt in Pondichery an.

„Auf dieser Reise, der ersten, welche ich unternahm, begann in mir eine vortheilhafte Umwandlung; ich fing an, mich meiner Unwissenheit zu schämen und nahm mir vor, das Versäumte so viel als möglich einzuholen.“

„Um die Erbschaft zu heben, mußte ich mit allen Classen der englischen und indischen Bevölkerung in directe Verbindung treten. Ich reisete in das Innere des Landes, wollte die Sitten und Gebräuche genau kennen lernen und studirte deshalb die Religion und die Schriften der Brahminen, fuhr mehrmals auf dem heiligen Flusse hinauf und mischte mich unter das Volk. Nichts ist malerischer als der Boden Indiens; Land und Wasser scheinen mit tausend Farben gemalt zu sein. Alle Formen der Natur; alle Anstalten zeichnen sich theils durch Pracht, theils durch eine Anmuth und Eleganz aus, die wir nie nachzuahmen vermögen werden.

„Endlich bereitete ich mich zu meiner Rückreise vor und eines Tages legte ich mich, ermüdet durch eine lange Wanderung, erschöpft durch die glühenden Strahlen und einen brennenden Durst, in hohem Grade

nieder, um da wo möglich etwas Kühle zu finden. Ich schlief ein; bald aber weckte mich ein entsetzliches Brüllen und ich befand mich einem ungewöhnlich großen Tiger gegenüber, der sich eben auf mich stürzen wollte; er konnte mit einem Sprunge mich packen. Mein Schrecken war sehr groß, und ich hielt mich für verloren. Einige gefährliche Jagden aber, die ich in Gesellschaft von Landsleuten unternommen, hatten mich mit diesen schrecklichen Thieren einigermaßen vertraut gemacht; ich sprang rasch auf, nahm alle meine Geistesgegenwart zusammen und meinen Dolch wie eines meiner Pistolen zur Hand. Die erste Vorsicht, die man in jenem Lande anwenden muß, besteht darin, nie ohne Waffen auszugehen. Das Thier blieb einen Augenblick stehen und schien die Absicht, auf mich zu springen, aufzugeben. Ich heftete meine Augen unverwandt auf die seinigen und blieb unbeweglich stehen, den Dolch in der einen, das Pistol mit aufgespanntem Hahne in der andern Hand. Sobald der Tiger zum Sprunge angelegt hätte ich geschossen; wenn ich auch nicht hoffen konnte, ihn gefährlich zu verwunden, so durfte ich doch erwarten ihn zu erschrecken. Der Dolch war mein letztes Rettungsmittel, er konnte mir das Leben retten, indem er dem Ungeheuer den Tod gab.

(Fortsetzung folgt.)

### Miscellen.

Für die Expedition zur Auffindung einer Communicationsstraße zwischen dem Norden des atlantischen und dem Norden des stillen Meeres werden eben in Woolwich die beiden Schiffe „Cerberus“ und „Terror“ ausgerüstet. Das Commando ist Sir John Franklin übertragen, der durch seine früheren Reisen mit Capitän Ross und Andern in den Polargegenden schon bekannt ist.

Berichten aus Paris vom 11. Februar zufolge, war seit 24 Stunden eine solche Quantität Schnee in jener Hauptstadt gefallen, daß sämtliche öffentliche Arbeiten eingestellt werden mußten.

In den Departements an der Pyrenäengrenze ist in den ersten Wochen des Februars sehr viel Schnee gefallen und man hört von nichts als Unglücksfällen durch den Sturz von Lawinen. — In der Gegend von Tarbes glitt ein Landmann, der Abends übers Feld nach Hause gehen wollte, auf dem Eise aus, fiel, und wurde sogleich von zwei ausgehungerten Wölfen, die auf ihn losstürzten, zerrissen und verzehrt.

### Sinnpruch.

Des Lebens Jugend schwindet wie ein Traum,  
Aus dem nun wieder and're Träume sprießen,  
Die alle man im letzten Traum vergißt;  
Doch eben, daß das Träumen und das Wähnen  
Nicht ewig dauert, trocknet eure Thränen.